

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 4

Artikel: Der wahre Edelmann
Autor: J.N.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und — wahrhaftig: er füllte mir meine abgegriffene Kopfbedeckung bis oben voll mit seinen guten, warmduftenden Kastanien. Ein leichter Klaps auf die Schulter — schon fand ich mich auf dem Rückweg ins elterliche Quartier. Und mein Herz, ja, weiss Gott: das schlug plötzlich wieder an seinem alten Platz in der linken Hälfte der Brust!

Das ist ja schliesslich auch der Grund, weshalb ich heute noch ein so eigenartiges Gefühl bekomme, wenn ich irgendwo in Nebel und Kälte einen Maronimann antreffe. Jedenfalls muss ich dann immer einen Sack voll dieser süssen Früchte kaufen. Für — sagen wir das Minimum — fünfzig Rappen.

Hans Martin

Der wahre Edelmann

Im stolzen Genua, «Genova la Superba», wie sich die Stadt gern nennt, regierten jahrhundertlang die Adligen und Handelsfürsten, deren massige prächtige Paläste zum Teil noch heute stehen. Gegen ihr hartes Regiment bäumte sich je und je das Volk auf, und so gewann einst die demokratische Partei die Oberhand.

An ihrer Spitze stand der treffliche Uberto, der sich vom einfachen Hafenarbeiter durch unbeugsamen Willen, Fleiss und Ehrlichkeit zum vermögenden Mann empogearbeitet hatte. Als Volksführer jetzt der Herr Genuas, riet er seiner Partei stets zur Mässigung gegenüber den Nobili. Gerne hätte man diese «Unterdrücker» die harte schwielige Arbeiterfaust einmal fühlen lassen. Genau wie heute. Aber Uberto legte dar, wie der Staat ja vom Reichtum und Einfluss der Nobili lebe, aus ihren Flotten und Handelsverbindungen seine Einkünfte beziehe und also nichts Törichtereres tun könne als sie völlig zugrunde zu richten.

Ubertos Macht war von kurzer Dauer. Den Nobili gelang es, dank ihrem Golde und ihrer geistigen Ueberlegenheit, die demokratische Regierung zu stürzen. Mit rücksichtsloser Härte beuteten sie ihren Sieg aus. Uberto wurde zu lebenslänglicher Verbannung und Verlust aller seiner Güter verurteilt.

Als der aufrechte Mann vor dem Rate erschien, sein Urteil entgegenzunehmen, schleuderte ihm der Vorsitzende Adorno, ein hochmütiger Altadliger, die Worte entgegen:

«Du Sohn eines gemeinen Arbeiters, der du es gewagt, die Edlen Genuas mit Füssen zu treten, wisse, dass du nur ihrer Verachtung das Leben verdankst. Sie begnügen sich damit, dich in das Nichts zurückzuschleudern, aus dem du entsprungen!»

Von diesen Worten tief verletzt, konnte Uberto sich nicht enthalten zu erwidern:

«Ich unterwerfe mich dem Urteile des Rats, aber du, Adorno, wirst vielleicht noch einmal die

Worte bereuen, mit denen du einen Mann beschimpfst, der, wenn auch niederer Abkunft, doch ebenso hoher Gesinnung fähig ist wie du.»

Verbeugte sich tief und verliess den Rat wie seine Vaterstadt ohne eine Träne.

Uberto fuhr nach Neapel, zog dort einige ausstehende Gelder ein und fing mit diesem bescheidenen Kapital unter neuem Namen auf einer Insel des Archipelago einen Handel mit Oel, Wein und Südfrüchten an. Nach mehreren Jahren hatte er sich wieder ein beträchtliches Vermögen erworben.

Seine Handelsgeschäfte führten ihn in die verschiedenen Hafenstädte des Mittelländischen Meeres. So kam er einst nach Tunis, um einen reichen Türken aufzusuchen. Er begab sich zu seinem Landhause, musste aber länger auf den Kaufherrn warten und besah sich unterdessen den prachtvollen Garten.

Einige christliche Sklaven mit geschorenem Kopf, roter Jacke und in Ketten arbeiteten hier unter Aufsicht an der heissen Sonne. Unter diesen fiel Uberto die edle Gestalt eines schönen jungen Mannes auf, der der harten Arbeit ganz und gar nicht gewohnt und gewachsen schien; oft hielt er inne, lehnte sich auf seine Haue und seufzte tief.

Uberto betrachtete ihn voll Teilnahme. Da die Gesichtszüge einen Italiener zu verraten schienen, redete er ihn in dieser Sprache an.

«Amico», fragte er weich, «wer bist du und wo kommst du her? Fürchte dich nicht, es mir zu entdecken!»

Erstaunt vernimmt der junge Mann die Klänge seiner heimatlichen Sprache aus dem Munde eines ganz orientalisch Gekleideten. Aber seufzend antwortet er:

«Ach, die mich gefangen haben, nämlich auf dem Meere, wissen nur zu gut, dass ich eine wertvolle Beute bin. Mein Vater ist einer der ersten Adligen Genuas.»

«Wie heisst er?» fragte Uberto gespannt.

«Adorno», war die traurige Antwort, «und ich bin sein einziger Sohn.»

«Ah! Endlich!» rief Uberto, und sein Auge blitzte. Aber ohne ein weiteres Wort begab er sich zu dem jetzt eben eintreffenden Türken und schloss sein Geschäft mit ihm ab. Dann ritt er mit dem Diener in die Stadt und hiess diesen in einem Bazar einen vollständigen, reichen Anzug kaufen und dazu ein Pferd mit Sattelzeug.

Er selbst begab sich zu dem Schiffskapitän, der den jungen Adorno gefangen hatte und fragte, was er für ihn verlange. Er hatte ihn nämlich jenem Türken nur als Arbeiter vermietet; wertvolle Gefangene gaben die Seeräuber nicht aus der Hand, weil sie von den Angehörigen höhere Preise zu erzielen hofften.

Der Kapitän erklärte, dass er für den jungen Mann bei dessen reicher und vornehmer Abkunft tausend Goldstücke verlangen müsse. Ohne weiteres bezahlte Uberto die Summe, kehrte dann eilends, von einem Diener des Kapitäns geleitet, auf das Landgut zurück, wo der junge Adorno immer noch arbeitete, und rief ihm zu:

«Junger Freund! Du bist frei!»

Der junge Genuese traute seinen Ohren nicht und starrte den Fremdling an. Als dieser aber mit eigener Hand half, ihm die Ketten abzunehmen, sich umzukleiden und zu Pferd zu steigen, da konnte er vor Rührung und Freude kaum ihm danken; unter Tränen küsste er ihm nur wieder und wieder die Hände.

Von Tunis kehrte Uberto nach Beendigung seiner Geschäfte auf seine Insel zurück, begleitet von dem befreiten Adorno, dessen dankbares, edles Gemüt ihn anzog. Zu Hause angekommen, behandelte er ihn wie seinen Sohn, ohne ihm auch nur mit einem Wort die innern Zusammenhänge seiner Tat aufzudecken. Ihn sogleich nach Genua zu schicken, wäre gefährlich gewesen; man musste warten, bis eine venetianische Galeere dorthin fuhr, da Venedig damals mit den Türken Frieden hatte.

Als sich endlich eine solche sichere Gelegenheit bot, rief Uberto seinen jungen Freund und sprach bewegt:

«Mit Freuden würde ich dich als meinen Sohn bei mir behalten. Aber es wäre grausam, deine Eltern auch nur einen Tag länger als nötig sich um dich ängstigen zu lassen. Nimm diese Börse mit Gold für deine Reiseauslagen und diesen Brief für deinen Vater. Du bist zu jung, um von meiner Geschichte etwas zu wissen; aber dein Vater wird sich meiner erinnern.»

Unter Tränen und Umarmungen schieden die zwei, und wohlbehalten kam der junge Adorno in seiner Vaterstadt Genua an. Die Seinen hatten ihn längst tot geglaubt. Desto grösser die Freude der gramgebeugten Eltern, den einzigen Sohn wieder in ihre Arme schliessen zu dürfen.

Als sie ruhiger geworden, drang der Vater mit Fragen in den Wiedergesunkenen. Dieser zog den Brief hervor; «der wird dir, so sagte mein Wohltäter, alles Nähere erklären.»

Der alte Adorno öffnete und las:

«Wahr ist geworden, was einst ein von dir Beleidigter dir zurief, du möchtest einmal deine Worte gegen ihn bereuen. Wisse, stolzer Nobile, dass der Erlöser deines einzigen Sohnes aus der Gefangenschaft ist

der verbannte Uberto.»

Der Edelmann liess den Brief fallen und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Er kämpfte mit sich selbst einen harten Kampf. Als aber sein Sohn mit heissem Dank des Uberto gedachte und seine väterliche Güte gegen ihn mit immer neuem Erzählen rühmte, siegte Adornos Edelsinn. Er legte den reichen Mantel und die goldene Kette an, befahl den bewaffneten Dienern ihm zu folgen und ging festen Schrittes zum Ratspalast.

Dort versammelte er die Nobili, erzählte das Geschehene und beschwor sie, das Urteil gegen Uberto aufzuheben. Nach längerem Zögern willfahrten sie. Adorno selbst schrieb von Dank überströmend an Uberto und bat um seine Freundschaft.

Uberto kehrte in die Heimat zurück und lebte dort noch manches Jahr, von allen als ein wahrer Edelmann verehrt und nirgends so sehr wie im Hause Adornos.

J. N.